

Nr. 11 / April 1994

M J I D D I S T I K

T T E I L U N G E N

**Jiddistik in
deutschsprachigen Ländern**

Simon Neuberg: Esther und Daniel

**Heike Tröger: Altjiddische Drucke in der
Universitätsbibliothek Rostock**

**AG Bonner Jiddistik: Jüdischer Friedhof
in Essingen**

Erika Hirsch: Glückel von Hameln

**Georg Schuppener: Drittes Europäisches
Jiddisch-Festival in Leverkusen.**

Ina Lorenz: In memoriam Günter Marwedel

Lehrveranstaltungen an Hochschulen

Andere Lehrveranstaltungen

Kulturelle Veranstaltungen

Arbeitsvorhaben

Neuerscheinungen

Jiddistik-Mitteilungen

herausgegeben von der Jiddistik im Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaften der Universität Trier, Universitätsring 15, D-54286 Trier.

Redaktion: Jiddistik der Universität Trier

Einsendungen werden erbeten an:

Universität Trier, FB II / Jiddistik, Christiane Bielawski-Wolff, 54286 Trier.

Redaktionsschluß für die Ausgabe zum Wintersemester ist der 15. September, für die Ausgabe zum Sommersemester der 15. März.

Wer uns unter Angabe seines Namens einen Unkostenbeitrag von 4 DM für diese Nummer zukommen läßt, erhält die nächste Nummer wiederum zugeschickt. Die Kontonummer lautet: PSCHA HMB 310964-203, BLZ 200 100 20 (Röll).

Esther und Daniel

Eine Übung in analytischer Bibliographie

Anläßlich des Oberseminars zu Editionsproblemen im letzten Semester¹ und angespornt von der Lektüre eines genialen Buches von Ch. Hinman² habe ich die beiden bekannten Baseler jiddischen Drucke aus der Kündig-Werkstatt, *Megilass Ešther* und *Šefer Doniel*, einer kursorischen Analyse unterzogen. Die Ergebnisse meiner Untersuchung sind bei weitem nicht epochemachend und insofern mit Hinmans nicht zu vergleichen.³ Zudem sind sie dadurch beeinträchtigt, daß ich nicht – wie Hinman – mit 'Originalen' der jeweiligen Druckexemplare arbeiten konnte, sondern nur mit der Faksimile-Ausgabe des *Doniel* und sonstigen Kopien, die mir H.J. Müller freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat. Wenn ich meine Ergebnisse hier trotzdem zusammenfassend vorführen möchte, so deshalb, weil ich für die Beobachtungsmethoden Hinmans, die zu den wichtigsten Erkenntnissen über das Shakespeare-Folio geführt haben, auch unter Jiddisten werben möchte und allen, die die Religion des Buches hegen, – auch denen, die sonst nicht vorrangig Shakespeare-Forschung betreiben – die Lektüre Hinmans nahelegen möchte, eines Werkes, das das Gefühl vermittelt, man lerne das Lesen zum zweiten Mal.

1. Die leeren Stellen im *Ešther*-Druck

Die Frage, die mir zum Anlaß einer eingehenderen Betrachtung der Entstehungsgeschichte des Baseler *Ešther*-Druckes⁴ wurde, betraf auffällige Lücken in der Zeilenfüllung auf manchen Seiten, so z.B. auf Bl. 24 (= 18, vgl. die Abbildung unten S.13).

Bevor ich aber diese Eigentümlichkeit zu erklären versuche, sind einige allgemeine bibliographische Angaben zu diesem Druck nötig. Das Buch enthält keinerlei explizite Angaben zum Druckort

oder -jahr. Doch hat J. Prijs⁵ in seinem Katalog der Baseler hebräischen Drucke (unter Nr. 101) aufgrund der Verzierungen auf dem Titelblatt und am Anfang des Textes das Buch der Baseler Offizin von Jakob Kündig (= Parcus) und dem Jahre 1557 zugewiesen; das Wasserzeichen, ein Ochsenkopf, das Prijs bei Briquet nicht nachweisen konnte, ist auch in der dreibändigen Ochsenkopfsammlung Piccards nicht zu finden.⁶ Es handelt sich um ein Oktavheft ohne Seiten- oder Blattzählung; die Lagensignaturen kennzeichnen fünf Lagen (mit je vier, und eine mit zwei Doppelblättern) entsprechend der Formel: 8°. א-ד⁸, ה⁴.

Jede Lage (mit Ausnahme von ה) besteht also aus einem beidseitig bedruckten Bogen mit acht Blättern, 16 Buchseiten, und ihre Verteilung auf der Vorder- bzw. Rückseite des Bogens ist aus dem folgenden Schema, in dem die Rekto-Seiten unbezeichnet bleiben, zu erkennen:⁷

1	2 ^v 3	4 ^v 5	6 ^v 7	8 ^v
1 ^v 2	3 ^v 4	5 ^v 6	7 ^v 8	

Nun zurück zu den Lücken in der Zeilenfüllung. Eine Erklärung des Befundes wäre aus der vielleicht erstaunlich anmutenden, für Leser Hinmans aber keineswegs abwegigen Annahme zu gewinnen, der Setzer habe nicht etwa die tatsächlichen Buchseiten fortlaufend, sondern zunächst die ganze Bogenseite gesetzt. Dazu mußte er nach S.1 der Lage berechnen, wieviel Text 1^v und 2^v zufallen würde, und konnte sofort an 2^v nebst 3 weiterarbeiten, dann entsprechend zu 4^v-5 übergehen. Die Berechnung der Textmenge, die auf eine Seite paßt, fällt dem geübten Auge nicht schwer; warum sollte aber der Setzer den Text nicht fortlaufend haben setzen können?

Dazu gibt es verschiedene plausible Erklärungen; die nächstliegende wäre, daß der Vorrat an Lettern zu begrenzt war, um das Setzen von 15 Seiten (die beim fortlaufenden Setzen nötig waren, bevor die Arbeit an der Handpresse überhaupt beginnen konnte) und das Weitersetzen an der nächsten Lage zu ermöglichen, solange die Typen beider vorigen Druckformen nicht wiederzuver-

wenden waren. Die zweite Möglichkeit wäre die Annahme, daß der Setzer auch gegenüber den Pressearbeitern unter Zeitdruck arbeitete und ihnen die erste fertige Form schneller liefern mußte, als er es gekonnt hätte, wenn er doppelt so viel Text zu setzen gehabt hätte. Es ist ohne eine tiefergehende Untersuchung, als ich sie hier vornehmen kann, nicht möglich, zwischen diesen beiden (einander nicht ausschließenden) Hypothesen zu entscheiden.⁸ Nötig ist aber, den Beweis zu erbringen, daß die Arbeit tatsächlich in der dargestellten Weise vor sich ging.

Dazu soll die folgende Tabelle dienen.

	א	ב	ג	ד	ה		א	ב	ג	ד	ה
1	-	-	-	()	-		1	-	-	-	2
1 ^v	■	-	()	-	-		■	-	-	-	-
2	-	()	()	-	-		2	3!	2	-	2
2 ^v	-	-	-	-	()		2	-	-	1	1
3	-	-	-	-	-		2	1	-	-	-
3 ^v	-	()	-	-	()		1	-	-	-	4
4	-	++	-	-	-		2	-	-	-	1
4 ^v	-	-	-	-	-		1	-	-	-	-
5	-	-	-	-	■		4	1	-	-	■
5 ^v	-	-	()	+	■		1	-	-	-	■
6	-	-	-	()	■		-	2	2	3	■
6 ^v	-	()	-	-	■		-	-	-	-	■
7	-	()	-	-	■		-	-	-	-	■
7 ^v	-	++	++	-	■		-	-	-	7	■
8	-	++	++	++	■		-	-	1	1	■
8 ^v	-	-	()	-	■		-	-	-	1	■

Lücken

Abkürzungen

Auf dieser Tabelle erscheinen senkrecht die Druckseiten einer jeden Lage; die Signatur der jeweiligen Lage ist oben angegeben, und die waagerechten Striche trennen aufeinanderfolgende Seiten, die nicht auf dieselbe Seite des Druckbogens gedruckt wurden. In der linken Hälfte der Tabelle, in der es um die erwähnten Lücken in der Druckmaterie geht, entspricht jeder Buchseite eine der

folgenden Markierungen: '+' signalisiert eine auffällige Lücke, '++' eine sehr auffällige Lücke, '()' eine Lücke, die sich mit relativ geringem Phantasieaufwand als drucktechnisch bedingt erklären ließe,⁹ '-' bedeutet, daß in bezug auf Lücken mir auf der Seite nichts Besonderes aufgefallen ist. Ein '■' bedeutet, daß es keine entsprechende Seite gibt, bzw. im Falle von א1', daß sie nicht bedruckt ist.

Die Tabelle zeigt nun deutlich, daß der überwiegende Teil der Lücken – ja, alle besonders erklärungsbedürftigen unter ihnen – immer auf derselben Seite des Druckbogens erscheint, der "Rückseite" sozusagen, der Seite, die als zweite gedruckt und vor allem gesetzt wurde. Der Setzer hatte nämlich bei seinen Vorausberechnungen zu wenig Text für die später zu setzenden übersprungenen Seiten vorgesehen und konnte zum Schluß diesen Text nicht so strecken, daß es dem Leser gar nicht auffiele. Diese Vermutung wird anhand der zweiten Hälfte der Tabelle praktisch zur Gewißheit. Dort ist jeweils die Anzahl der pro Seite erscheinenden Abkürzungszeichen angegeben, also der Wörter, deren letzter Buchstabe durch ein viel schmaleres apostrophähnliches Zeichen ersetzt wurde (nicht mitgezählt ist natürlich das normale *un'*). Diese Methode ist in diesem Buch nicht die normale Art, die Linksbündigkeit zu erzielen (vgl. Anm. 9); sie erlaubt aber, ein Wort mehr in die Zeile einzupassen, kann also im Gegensatz zu den Lücken als Indiz gewertet werden, daß der Setzer sich umgekehrt verrechnet hatte, daß er also nicht zu wenig, sondern zu viel Text für die beiden übersprungenen Seiten vorgesehen hatte und den Text entsprechend nicht strecken, sondern straffen mußte. Hier plädiert die Verteilung wieder eindeutig für die aufgestellte These. Wenn man von der ersten und der letzten Lage¹⁰ absieht, die zumeist aus kaufmännischen Gründen mit einem besonderen Auge für Ästhetik gestaltet werden, legt diese Verteilung allein die Vermutung nahe, daß nach Druckformen gesetzt wurde.

Auf Seite ב2 (in der Tabelle durch Ausrufungszeichen markiert) können wir sogar den Setzer sozusagen auf frischer Tat ertappen:

Er hat diese Seite wie die vorige eher sorglos gesetzt, hat sogar den Text eher durch größere Spatien und großzügige Zeilenübergänge etwas gedehnt; dann setzt er aber die letzte Zeile so: *mit sitén.was is' dein bége' dás du mich wils'*, wie schon in der vorigen Zeile mit sehr schmalen Abständen zwischen den Wörtern und gar ohne erkennbares Spatium nach dem Punkt am Versende. Darunter steht die Kustode *bitén*. Alle drei Abkürzungen stehen also in einer – in der letzten – Zeile. Warum sollte aber der Setzer sich nicht mit einem Wort weniger auf ב2 begnügt haben, wenn nicht deswegen: Die nächste Seite (ב2') hatte er schon gesetzt, und sie war schon mit den anderen Seiten derselben Druckform in der Pressel!

Natürlich ist dieser zweite Fall, in dem der Setzer zuviel Typen auf zu wenig Platz zusammendrängen muß, der textkritisch viel gefährlichere: Der Setzer wird versucht sein, in so einem Fall semantisch minder gewichtige Wörter, die die Syntax nicht stark beeinflussen (etwa *do*, *un'*, *auch*) auszulassen; falls er sich sehr gravierend verrechnet hat, könnte er sogar auf ein Verspaar verzichten und dadurch wieder in der Lage sein, mit den Spatien großzügig zu wirtschaften. Auf jeden Fall ist die Position einer Buchseite auf der einen oder anderen Seite des Druckbogens bei der *Esther* ein ernstzunehmender Faktor bei der textkritischen Untersuchung. Dafür ist von einem Setzer bei dem geschilderten sprunghaften Entdecken des Textes nicht gleichzeitig zu erwarten, daß er ihn mit eigenem literarischen Elan bereichern wird; was in unserem Falle auch offensichtlich nicht geschehen ist.

2. Die Pressekorrekturen im *Daniel*

Aufgrund eines Vergleichs von Kopien zweier Exemplare derselben Druckauflage hatten W.-O. Dreeßen und H.-J. Müller schon vor Jahren 'interne Varianten' entdeckt und in ihrer *Daniel*-Ausgabe¹¹ kommentiert. Auf diese Varianten möchte ich – durch die Hinman-Lektüre aufmerksam geworden – noch einmal zurückkommen. Sie sind in Bd. 1, S. 18 der Ausgabe in übersichtlicher tabellarischer Form vorgeführt. Die Varianten beweisen, daß während

des Druckvorgangs die Presse-Arbeit unterbrochen wurde, um eine Korrektur vorzunehmen, bevor die weiteren Blätter der Auflage unter die nunmehr veränderte Druckform kamen. Daß die mehr oder minder zahlreichen unkorrigierten Blätter nicht beseitigt werden, sondern in verschiedenen Exemplaren gefunden werden können, ist hinlänglich bekannt. Im Kommentar zur genannten Tabelle wird auch klargemacht, daß diese Varianten kaum textkritische Relevanz besitzen, aber unter buchgeschichtlichem Aspekt von Interesse sein können. Diesem Hinweis möchte ich am Beispiel der Varianten der zweiten Lage nachgehen.

Zunächst ist aber wieder eine knappe bibliographische Beschreibung des Buches nötig. Es ist aufgrund eines Impressums auf der letzten Seite mit Sicherheit der Werkstatt und dem Jahr zuzuschreiben, die für die *Ešther* lediglich erschlossen werden. Dennoch unterscheidet es sich in vielen Einzelheiten von der Baseler *Ešther*: Die Drucktype (in beiden Fällen eine Kursive, auch *Wajbertajtsch* genannt) ist eine andere, der *Doniel* ist im Quartformat (*Ešther*: Oktav), die Kolumnentitel sind wie der Haupttext in *Wajbertajtsch*-Type gesetzt (*Ešther*: Quadratschrift), *Doniel* hat eine Seitenzählung (!) am äußeren Seitenrand (*Ešther*: weder Seiten- noch Blattzählung), im *Doniel* sind die Zeilen mit nur je einem Vers gefüllt und die vierzeiligen Strophen voneinander abgesetzt und durchnummeriert (*Ešther*: die Reimpaare sind fortlaufend als Block gesetzt), *Doniel* trägt eine Kustode auf jeder Versoseite (*Ešther*: auf Verso- und Rektoseiten), *Doniel* hat auf jeder Rektoseite eine Lagensignatur (*Ešther*: nur bis zur ersten Seite nach der Lagenmitte), im *Doniel* findet sich laut Prijs rote Farbe auf dem Titelblatt und zwei weiteren verzierten Seiten: ט und ה (für *Ešther* erwähnt Prijs solches nicht);¹² kurz, die Drucke zweier altjiddischer Bibeldichtungen aus derselben Zeit und Werkstatt könnten kaum unähnlicher sein. Aus der Tatsache, daß der sorgfältige *Doniel*-Druck genau fünf numerierte Strophen pro Seite aufweist, geht auch hervor, daß eine Vorausberechnung der Textmenge, anders als bei der *Ešther*, überhaupt nicht problematisch

werden, also zu keiner Textverderbnis führen konnte. Die Reihenfolge, in der die Lagen gesetzt wurden, konnte entsprechend den technischen Umständen in der Werkstatt verändert werden (z.B. konnte die Arbeit an der verzierten ersten Lage beliebig aufgeschoben werden). Das Buch besteht aus 13 Quaternionen entsprechend der Formel: $4^{\circ} \cdot 8 \cdot 4$. Einen Quartbogen muß man sich folgendermaßen vorstellen:

1	4 ^v		4	1 ^v
2 ^v	3		3 ^v	2

wobei wieder die auf der unteren Reihe dargestellten Seiten im nichtgefalzten Zustand auf dem Kopf stehen. Die Lage ב weist fast die Hälfte der von H.-J. Müller und W.-O. Dreeßen entdeckten Varianten auf (8 von 17). Von diesen Varianten entfällt nur eine (Var. 2 auf ב2) auf die "Rückseite" des Bogens. Die anderen gehören also einer einzigen Druckform, einem einzigen Korrekturgang an und verteilen sich dort wie folgt: Var. 1 auf ב1 (S. 9), Var. 3 auf ב2^v (S. 12), Var. 4-6 auf ב3 (S. 13), Var. 7-8 auf ב4^v (S. 16).¹³ Da bei den genannten Varianten die richtigere Fassung nicht immer im selben Exemplar erscheint, war es von den Herausgebern ungerecht, das "falschere" in jedem Fall als "erste Druckphase" anzusehen, als habe der Setzer alle Fehler verschuldet, und der Korrektor jedesmal für Verbesserungen Dank zu ernten. Es ist oft umgekehrt! Meiner Meinung nach enthält in diesen sieben Fällen das Amsterdamer Exemplar (A) die ursprünglich gesetzte, das Baseler Exemplar (B) die während der Drucklegung erneuerte Fassung. Zur Rechtfertigung muß aber für jede Variante (insbesondere für jede Verschlimmbesserung) ein Weg gezeigt werden, wie sie produziert werden konnte:

Var. 1 [w]en → ven - Ein beschädigtes Doppelwaw wurde vom Korrektor bemängelt und vom Setzer irrtümlich durch einfaches Waw ersetzt.

Var. 3 mei → mein - Hier wurde das fehlende lange Nun richtig ergänzt.

Var. 4 gebén → eben - Hier hat der Korrektor vielleicht den Text mißverstanden (40.1: *di kindér ságtén widér: "mir wolén öuch rôt gebén*), indem er, ohne den Kontext zu berücksichtigen, für *öuch* das gleichgeschriebene *auch* annahm: *"mir wolén auch rôt eben*. Wahrscheinlicher aber ist, daß er das *λ*, das in A beschädigt ist, ersetzt wissen wollte, der Setzer aber das *λ* durch nichts (ie. ein Spatium) ersetzte (vgl. die Abbildung von Var. 4 und 5, unten S. 13).

Var. 5 wret → wrte - Der Korrektor verlangte die Umstellung der vertauschten *γ* und *τ*; es wurden aber *γ* und *Ϸ* umgestellt!

Var. 6 zéh tág → zéhén tágén - Wie Var. 3.¹⁴

Var. 7 er → es - Hier hat wohl der Korrektor die Zeile (55.2: *kain vraid mocht er leidén, sein laid er nit vergáß*) mißverstanden, indem er *mocht* für das gleichgeschriebene *macht* hielt und die so zerstörte Syntax notdürftig reparierte: *kain vraid macht es - leidén...*

Var. 8 dás → dās - Das *τ* steht in B auf dem Kopf; es kann während der Presse-Arbeit aus der Form gefallen und von den Arbeitern an der Handpresse falsch wieder eingesetzt worden sein.¹⁵

Das Bild, das wir uns aus diesem Befund von dem Korrektor machen können, ist dem sehr ähnlich, das Hinman von dem Korrektor der Jaggard Werkstatt im Jahre 1623 in London zeichnen konnte - einem Mann, der hauptsächlich ästhetische Gesichtspunkte bei der Korrektur walten läßt, der selbstherrlich Fehler einbaut, ohne sich bemüht zu fühlen, einen Kontrollblick in den Grundtext zu werfen; der manchmal wegen einer einzigen Kleinigkeit die Arbeit aufhält - er ist jemand, der den Setzern gegenüber in einer Machtposition steht, sie selbst "unter Druck setzen" kann, in unserem Fall vermutlich der Auftraggeber. Diese Situation bedeutet auch, daß seinen Korrekturen nur in Ausnahmefällen irgendein Wert beizumessen ist; Autorität im Sinne der Textkritik hat lediglich der Setzer, der ja seine Vorlage benutzt und nach besten Kräften wiedergibt. Die Konjekturen des Korrektors dagegen können keine größere Autorität beanspruchen als die eines beliebigen Jiddisten!

3. Die beiden Setzer des *Doniel*

Zum Abschluß sei am Beispiel des *Doniel* noch eine andere Spur angedeutet, die zwar für den *Doniel* selbst - ohne großen Zeitaufwand - keine neuen Erkenntnisse bringt, aber immerhin prinzipiell beachtenswert ist: Am Ende des Buches haben sich zwei Setzer (*Mordché ben Jóséf* und *Šémuel ben Moše*) namentlich verewigt, wir sind also in einer günstigeren Situation als beim Shakespeare-Folio, wo Hinman fünf (!) verschiedene Setzer nachweisen und jedem sein Werk fast immer eindeutig zuordnen konnte, ohne daß irgendwelche Hinweise unmittelbar ins Auge sprängen. Trotz der geringen Textmenge pro Seite und bei aller scheinbaren Einheitlichkeit der Orthographie halte ich es für möglich, im *Doniel* beide Setzer aufgrund ihrer Schreibgewohnheiten und ihrer Beeinflussbarkeit durch die Vorlage anhand gewisser Lexeme zu unterscheiden.¹⁶

Betrachten wir zunächst das Pronomen 'es': Auffällig ist, daß es im ganzen gesehen weit überwiegend als *טז* (*es*) erscheint, obwohl in den ersten drei Lagen die Schreibung *עס* (*es*) vorherrscht: Insgesamt stehen 98 *es* 40 *es* gegenüber, in den Lagen א-ב-ג aber nur 11 *es* gegen 28 *es*; in der zweiten Lage gibt es sogar 17 *es* ohne Gegenbeleg. Ein Setzer verrät also in diesem Wort eine Vorliebe für *ע*-Schreibung bzw. eine Abneigung gegen *ט*-Schreibung, die sonst ab der vierten Lage nur noch sporadisch zum Vorschein kommt. Offenbar setzte ein Kollege mit geringfügig abweichenden Schreibgewohnheiten den Löwenanteil des *Doniel*. Wenn wir aus dem mehrheitlichen Auftreten der *ע*-Schreibung in den drei ersten Lagen schließen, daß ein Setzer A sie (fast) allein gesetzt, und später nur noch gelegentlich am *Doniel* gearbeitet hat, können wir versuchen, weitere Kennzeichen der A-Orthographie auszumachen. So hebt sich der Anfang des *Doniel* auch in der Schreibung der Vorsilbe 'ver' ab: Hier überwiegt *ver* mit *γ*-Schreibung, später *vér* mit Nullschreibung (35 zu 14 in den ersten drei Lagen, 22 zu 48 in den letzten drei). Eine vergleichbare Verteilung ist bei den *ע*-bzw. *Ϸ*-Schreibungen in 'groß' einschließlich Ableitun-

gen zu beobachten: Die ψ -Schreibung ist bei Setzer A viel häufiger als bei Setzer B (12 zu 13 in א-ב-ג aber 3 zu 34 in מ-ל-כ). Der Setzer A verschriftet auch ab und zu die Palatalisierung in 'König' (*künig / kinig*) und Ableitungen durch י bzw. י, was dem Setzer B kaum unterläuft (*kunig*). In dieser Wortfamilie erscheint ü 19mal in den ersten drei Lagen (gegen 38mal u); im übrigen Text stehen nur noch 7 ü/- gegen 225 u-Schreibungen. Gerade der praktisch allein herrschende *kunig* bei Setzer B läßt die sieben Ausnahmen als Produkt der Mitarbeit von A vermuten. Vier dieser Belege stehen auf n 3^v4. Auf diesen beiden Seiten erscheint 'ver' viermal, und zwar nur mit γ -Schreibung, von den beiden 'groß'-Belegen hat einer ψ , aber 'es' erscheint zweimal, und zwar mit τ . Die Druckform, der diese beiden Seiten angehören, ist vermutlich ein Produkt der gleichzeitigen Arbeit von A und B, da die beiden übrigen dazugehörigen Seiten n 1^v2 für A nicht charakteristisch sind: Dort erscheint 'König-' fünfmal mit u, 'groß' achtmal, davon nur einmal mit ψ , 'ver' dreimal, davon nur einmal mit γ . Ob diese Zusammenarbeit auch die andere Form dieser achten Lage geprägt hat, ist ohne eine viel genauere Untersuchung der Gewohnheiten beider Setzer nicht zu entscheiden.

Eine solche Untersuchung müßte erst zeigen, welche Merkmale der intendierten bzw. der Vorlage-Orthographie zuzuschreiben sind, sie müßte eine genauere Unterscheidung der A- und B-Textteile sichern und die typischen Fehler feststellen, zu denen der eine oder der andere Setzer neigt, bevor diese Ergebnisse textkritisch zu verwerten wären. Bei einem insgesamt so vertrauenerweckenden, sorgfältigen Druck wie dem *Doniel* ist aber auf diesem Wege wohl nicht mit großen Entdeckungen zu rechnen.¹⁷

Ich hoffe bei aller Knappheit mit diesem Beitrag klargemacht zu haben, welchen Einblick in das Leben einer Druckerei eine sorgfältige Beobachtung ihrer Erzeugnisse gewähren und welchen Gewinn für die Textkritik ein genaueres Verständnis der Arbeitsweise in der Werkstatt auf lange Sicht erbringen kann.

Simon Neuberg, Trier

1 Angekündigt in JM 10 (1993), S. 30.

2 Hinman, Charlton: The Printing and Proofreading of the First Folio of Shakespeare. Oxford 1963. 2 Bde., I: XVI + 507 pp. II: 560 pp.

3 John Shroeder erwartet als Rezensent, daß das Buch "der wichtigste Beitrag zur Shakespeare-Forschung in unserem Jahrhundert" bleiben wird. In: Shakespeare Quarterly 15 (1974), S. 102-104. Viele der von Hinman festgestellten Einzelheiten zur Drucklegung und zum Korrekturlesen des Shakespeare-Folio sind aber von viel allgemeinerem bücherkundlichen Interesse; ich kann im folgenden nur wenige Einzelheiten streifen.

4 Das einzige Exemplar befindet sich in der Universitäts-Bibliothek Basel, eine Kopie wurde von Dr. B. Prijs zur Verfügung gestellt.

5 Die Baseler hebräischen Drucke (1492-1866). Im Auftrage der öffentlichen Bibliothek der Universität Basel, bearb. von Joseph Prijs, ergänzt und hrg. von Bernhard Prijs. Freiburg 1964.

6 Auch nicht in Tschudin, W.Fr.: The Ancient Paper-Mills of Basle and Their Marks. Hilversum 1958. Weiterhelfen würde vielleicht ein Vergleich mit dem Papier anderer Erzeugnisse aus den 1550er Jahren in der Kündig/Parcus-Werkstatt; z.B. wurden im selben Jahre 1557 dort außer dem *Doniel* mindestens zwei weitere oktavformatige Bücher im Auftrage von Johann Oporinus gedruckt.

7 Die tatsächliche relative Position der verschiedenen Seiten auf der Druckform spielt im folgenden keine Rolle; sie kann aber folgendermaßen skizziert werden:

1	8 ^v	7	2 ^v	2	7 ^v	8	1 ^v
4 ^v	5	6 ^v	3	3 ^v	6	5 ^v	4

wobei der Text der Seiten, die in der unteren Reihe dargestellt sind, jeweils auf dem Kopf steht.

8 Nur eine eingehende Untersuchung der einzelnen Drucktypen könnte hier Klarheit verschaffen; eine solche ist aber vielleicht anhand eines Unikats nicht zuverlässig durchzuführen – abgesehen davon, daß der tatsächliche Grund wohl nicht von überragendem Interesse ist.

9 Solche einfachen Erklärungen ergeben sich z.B. bei Leerbleiben der zweiten Zeilenhälfte aus dem Willen, nach einem Texteschnitt mit einer neuen Zeile anzufangen, bei untypisch großen Spalten zwischen den einzelnen Versen aus der Notwendigkeit, den Text linksbündig zu gestalten, wobei das Hauptverfahren zu diesem Zwecke aber in diesem Druck darin besteht, den ersten Buchstaben des ersten Wortes der nächsten Zeile am linken Rand vorwegzunehmen.

10 Von der letzten Lage ist zu erwarten, da sie nur einen halben Bogen einnahm, daß beide Halbformen nebeneinander auf einen Bogen gedruckt wurden und daß dieselbe Druckform anschließend unverändert für die Rückseite des Bogens benutzt wurde. Es wurden dann natürlich nur halb so viele

